

„Die häufigste Krankheit ist die Diagnose“ - Was ist denn schon NORMAL

„Rund 80 Prozent davon, was ein praktischer Arzt während seiner Ausbildung lernt, betrifft die Diagnose, also die möglichst penible Suche nach den Ursachen von Krankheit. Nur die restlichen 20 Prozent seines Wissens helfen ihm, entdeckte Krankheiten zu behandeln.“
Dies entnehme ich einem Zeitungsartikel, der kürzlich in der WELT erschienen ist unter dem Titel „Die häufigste Krankheit ist die Diagnose“.

Kürzlich habe ich durch Zufall meine Diagnose gefunden. Ich bin überglücklich. Ich wusste gar nicht, dass ich so etwas Besonderes bin, nämlich ein ADS-Kind, das mehr recht als schlecht erwachsen geworden ist. Ich fühle mich jedoch völlig normal. Auch wenn ich und auch die anderen es nicht immer leicht mit mir hatten. Immer war das Gefühl da, dass ich ein wenig anders bin, als die anderen. Es ist für mich gut, zu wissen, dass meine kleinen zum Teil sehr gut brauchbaren Absonderlichkeiten einen Namen haben. Ich hatte zuvor eigentlich kein Verständnis dafür, dass Betroffene um eine Diagnose ringen, mit der sie leben können. Ich war immer der Ansicht: Es ist, wie es ist, fangen wir mit dem etwas an, was Du kannst. Andere haben auch Defizite. Mit diesen Worten hat mich beispielsweise meine Mutter angenommen.

Gut verstehen kann ich, dass niemand so einfach als Borderliner abgestempelt sein will oder als schizophren. Früher war man (Frau) beispielsweise hysterisch. Diese Diagnosen sind praktisch. Einmal schizophren, immer schizophren. Und Borderliner, ja da weiß man doch alles! Die Krankenkassen zahlen, die gemeindenahen Versorgungseinrichtungen haben etwas zu tun, die WfbM haben Mitarbeiter und die Pharmaindustrie boomt.

Eines unserer Gruppenmitglieder hatte in den vergangenen 20 Jahren an die 20 Diagnosen. Es ging ihm oft sehr schlecht. Jahre hat er in der Psychiatrie verbracht. Dort wurde er den wechselnden Diagnosen entsprechend mit wechselnden Medikamenten „behandelt“, so wie man das in der heutigen Zeit macht. Helfen konnte man ihm auf diese Art und Weise nicht. Jetzt ist er tot. Diese Diagnose ist endgültig. Was wäre gewesen, wenn er keine Diagnosen gehabt hätte und wenn man ihm ganz einfach bei der Bewältigung seiner Probleme in seinem persönlichen Umfeld unter die Arme gegriffen hätte. Er war ein sehr wertvoller Mensch mit vielfältigen Begabungen. Er hatte kein Glück mit seinen Eltern und mit seinen Lebensgefährtinnen, die alle nur das eine von ihm wollten, dass er endlich „normal“ ist. Das war er jedoch ganz eindeutig nicht. In unserer Selbsthilfearbeit ging es ihm oft so gut, dass er seine Begabung leben konnte. Er rezitierte ausdrucksvoll 50 Seiten Prosa aus dem Kopf und kannte sich in der deutschen Literatur aus, wie kein anderer. Er war zudem ein begnadeter Zeichner und hatte eine große Begabung zum Plastizieren mit Pappmaché.

Zurück zum Zeitungsartikel in der WELT: „Je mehr diagnostische Parameter herangezogen werden, desto geringer wird der Prozentsatz völlig normaler Personen. Untersucht man Menschen, die sich gesund fühlen, mit 20 Messmethoden, so sind nur 36 Prozent völlig normal. Bei 100 Messmethoden ist nur noch ein Prozent als völlig normal zu bezeichnen.“

Wenn das bei den Internisten schon so ist, wie ist das erst bei den Ärzten in der Psychiatrie? Wer ist nach den diagnostischen Parametern im psychiatrischen Bereich normal?

Die ganze Welt ist verrückt. Warum soll ich normal sein?

Heidi Höhn
www.forum-schmiede.de